

RONIT MATALON  
Und die Braut schloss die Tür



RONIT MATALON

# Und die Braut schloss die Tür

Roman

*Aus dem Hebräischen  
von Gundula Schiffer*

Luchterhand



Für meinen Sohn Daniel



Die junge Braut, die sich vor mehr als fünf Stunden ganz still im Schlafzimmer ihres Elternhauses eingeschlossen hatte, verkündete schließlich, was sie zu verkünden hatte, und wiederholte hinter der verschlossenen Tür, an der vier Paar offene Ohren unsagbar erschrocken und hingebungsvoll lauschten, dreimal dieselbe unglaubliche Erklärung. »Ich heirate nicht, heirate nicht, heirate nicht«, rief die Braut immer wieder mit flacher, fast gelangweilter Stimme, die so fern und flüchtig durch die Tür drang wie die letzten Duftwölkchen eines Reinigungssprays.

Sie drängten sich zu dritt in dem trostlosen Flur (die Großmutter, deren Beine vom langen Warten müde waren, hatte man auf einen Flechthocker gegenüber der Tür gesetzt) und versuchten für einen langen Moment, einander nicht anzusehen, als könnte der Blickkontakt jene Erklärung, die sie soeben aus dem Munde der Braut vernommen

hatten, in eine unumstößliche, reale Tatsache verwandeln und als Bestätigung gelten, nicht nur für den Inhalt der Erklärung, sondern, schwerwiegender als das, für ihre Bedeutung; sie behielten bloß weiterhin die geschlossene Tür mit der dunklen, antikholzimitierenden Lackierung im Auge, harrten gleichsam, dass sie auftauen, weich werden und wundersam schmelzen würde, wenn schon nicht die Braut, so wenigstens die Tür, hofften, da käme noch etwas, die Fortsetzung eines Satzes, ein Gedanke oder ein Wort, die aus der Tür treiben und zu ihnen vorstoßen würden, wie der nasse Kopf eines Ungeborenen, hinter dem der Körper nach draußen gleitet.

»Mir ist kalt«, platzte Nadja, die Mutter der Braut, plötzlich heraus. Sie versuchte, mit den Armen ihre fleischigen Schultern zu umfassen, umhüllt von den hautengen, kratzenden Spitzenärmeln des hellgrauen Abendkleids, das sie zuvor auf Wunsch der Friseurin anprobiert und dann anbehalten hatte, obwohl sie noch die auffälligen karierten Winterpantoffeln mit dem Reißverschluss vorne trug. Ihre blondierte Haartolle prangte voller Erstaunen über ihrer Stirn, und Erstaunen verschleierte ihren Blick, als er unwillkürlich auf die Oma, ihre greise Mutter, fiel, ein



Erstaunen, sie dort zu sehen, als handelte es sich um ein neues, unbekanntes Möbelstück, das nie bestellt und von Möbelpackern unvermittelt in ihrem Haus abgesetzt worden war.

»Was hat Margi gesagt?«, wollte die Oma jetzt mit frohlockender Stimme wissen; schwerhörig und insgesamt »nicht mehr ganz da« (sagte Nadja), behielt sie während des stundenlangen Wartens ihr reizendes, überbreites Lächeln mit den blendend weißen Zähnen bei, die ihr der Zahnarzt eine Woche zuvor, extra für die Hochzeit, eingepasst hatte. »Was hat sie gesagt?«, fragte die Oma noch einmal, heftete ihren runden Blick auf die kupferne Türklinke, für sie exakt auf Augenhöhe.

Sie saß auf dem Hocker, die Schenkel gehorsam gerade und eng aneinandergedrückt, wie ein kleines Mädchen, wenn die Kleinen im Kindergarten zusammengetrommelt werden, tastete nach den zwei geschälten Apfelscheiben (zwei hatte sie bereits gegessen) auf dem Küchenhandtuch, das über ihre Knie gebreitet war. Nadja bückte sich zu ihr herunter und ergriff sie am Ellbogen: »Los, geh, ruh dich im Wohnzimmer ein bisschen aus. Wir sagen es dir, wenn wir was anderes hören als Stille.« Die Großmutter zermalmte eine der restlichen Apfelscheiben, und ein feines, gelbes Rinn-

sal Fruchtsaft floss ihr vom Mundwinkel bis zum Kinn. »Brille? Warum Brille? Die braucht doch keine Brille, die Margi, mit ihren guten Augen. Hätten wir mal ihre Augen, klasse Braut, klasse!«, resümierte sie und wischte sich die Finger am Küchenhandtuch ab.

Das Telefon in der Sakkotasche von Matti, dem Bräutigam, klingelte, wurde sofort zum Schweigen gebracht, klingelte nach ein paar Sekunden wieder, wurde ausgeschaltet.

»Und wenn sie das ist?«, fragte Nadja.

»Das ist nicht sie«, antwortete er. »Ich hab ihr Telefon, hast du das vergessen?«

Nadja schloss die stark geschminkten Lider. »Das hab ich nicht vergessen. Ich wusste nicht, dass du es hast, das Telefon. Wie könnte ich vergessen, was ich gar nicht wusste?« Sie schwieg einen Moment. »Was machen wir jetzt?«, fragte sie und wiederholte erneut mit gesenkter Stimme, gleichsam vorsichtig, um niemandes Schlaf zu stören: »Was machen wir jetzt?«

Matti betrachtete sie konzentriert, in seine eigenen Gedanken versponnen und dennoch hellwach, sann augenscheinlich über ihre Frage nach, was aber nicht stimmte. Sie spürte, wie sein Blick ihr förmlich in die Haut stach, mitten in die

Partie zwischen den nachgemalten Augenbrauen, spürte die Injektion, ein Gemisch aus Verzweiflung, erwartungsvoller Spannung und noch etwas anderem – ihr fehlte das Wort dafür –, das sein stechender Blick auslöste. Da erschrak sie plötzlich und wandte sich scharf nach rechts, zu Ilan, dem Cousin, der sich über ihr Ohr neigte und ihr etwas zuflüsterte. »Was? Was hast du gesagt?«, fragte sie verwirrt.

»Ich habe dich korrigiert. Ich habe gesagt: ›Gott, was machen wir jetzt‹, das meinte ich, hättest du sagen müssen: ›Gott, was machen wir jetzt?‹« Ilan setzte sein hässlichstes, absichtlich überzogenes Grinsen auf und gab sich erneut voll gieriger Lüsterheit Nadjas sechs vergoldeten Armreifen hin. Er drehte sie an ihrem Handgelenk, zählte sie immer wieder, schob die Armreifen bis fast zum Ellbogen hoch und ließ sie dann, einen nach dem anderen, wieder bis zum Handgelenk herunterrutschen.

»Was hat Gott damit zu tun?« Nadja entzog ihm ungeduldig ihren Arm. »Was bringst du jetzt Gott ins Spiel?«

»Stimmt. Gott vergisst niemanden, *Allah ma biyinsasch hadd*, so heißt das«, verkündete die Großmutter mit versonnener Genugtuung, schau-

kelte ein wenig auf dem Hocker hin und her, entspannte ihr Gesäß.

Nadja legte die Hände vor die Augen. »Ich hab jetzt keinen Nerv für sie. Echt nicht. Erklär du ihr, was los ist«, murmelte sie, ohne hochzuschauen, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, in Ilans Richtung.

Ilan wischte sich die trockenen Hände an der Hose ab, ging zum Hocker der Großmutter, kniete sich vor sie hin, umfasste mit beiden Händen ihre flaumigen Wangen und hielt ihren Kopf fest, damit er ihn direkt vor sich hatte und sie seine Lippenbewegungen verfolgen konnte. »Sabtuna!«, sagte er ruhig, mit ganz sanfter, suggestiver Stimme. »Lina!« Das Gesicht der Großmutter begann zu leuchten, und ihre breiten Nasenlöcher bebten leicht vor Freude, als erwartete sie, aus Ilans Munde eine Art Offenbarung, selbst für sie überraschend, zu vernehmen. »Hörst du mich, Süße?«, fragte er und betrachtete sie mit ernstem Blick. Sie nickte energisch. »Es geht um Margi. Margi. Sie heiratet doch nicht«, sagte er und gab ihren Kopf wieder frei.

»Warum?«, fragte die Oma, während große Verwirrung und Bestürzung ihr Gesicht zeichneten. »Warum heiratet sie nicht?«

»Sie will nicht«, antwortete Ilan langsam und betonte dabei jede Silbe, »sie hat gesagt, sie will nicht heiraten.«

»Gar nicht?«, entschlüpfte es der Oma, »will sie gar nicht heiraten?«

Ilan streckte die Hand nach ihrem Kopf aus, fuhr ihr übers Haar und strich ihr eine lange Strähne hinters Ohr. »Weiß nicht, ob gar nicht, Spätzchen. Wissen wir nicht. Im Moment jedenfalls – will sie nicht heiraten.«

Nadja schrie. Zum ersten Mal seit der letzten halben Stunde drang die Nachricht zu ihr durch, traf sie mit einem Mal wie ein Schlag, wurde plötzlich greifbar in Ilans Worten, die Nadja, eben weil sie so zärtlich klangen, viel stärker zerissen, als ein Peitschenhieb oder gewaltsames Durchschütteln es bewirkt hätten. Den Hals, ganz rot, hielt sie nach vorn gestreckt, die Hände lagen auf den Ohren, und der Mund war weit aufgesperrt, stieß ein seltsames, zerstückeltes, nahezu unmenschliches Wimmern aus, das sie selbst nie zuvor gehört hatte, und während sie noch schrie (jetzt schlug sie sich mit der rechten Hand rhythmisch auf den Oberschenkel), stutzte sie über diese in ihrer Fremdheit so beängstigende Stimme, die offenkundig aus ihrem Innern her-

vorbrach, tatsächlich so, als hätten ihr Körper und ihr Bewusstsein sich in zwei geteilt, in zwei verschiedene Frauen: in eine, die kreischt, bis die Gesichtsmuskeln schmerzen und die Augen brennen, und in eine zweite, die sich dabei quasi lässig die Fingernägel feilt und nur gelegentlich einen neugierigen, verwunderten Blick auf die andere wirft, die da kreischt.

Die kreischende Frau war es, die sich der verschlossenen Tür zuwandte, fest dagegenhämmerte (der riesige Amethystring an ihrem Finger drehte sich, rutschte nach innen und verletzte sie an der Handfläche: »Mach auf, Margi, mach auf! Hörst du mich? Mach jetzt sofort die Tür auf, oder das war's für dich! Das war's, verstehst du? Was ist los mit dir? Was? Was sollen wir den Leuten sagen? Fünfhundert Leute im Saal, noch vier Stunden bis zum Essen und bis die Musikband kommt und alles, was sollen wir denen sagen, wie stehen wir jetzt da, hä?« Drehte sich zu Matti um, dabei immer noch schwach, mit einer Hand, kurz vorm Aufgeben weiter gegen die Tür hämmern, und fügte hinzu: »Seit heute Morgen hatte ich so ein komisches Gefühl. Seit heute Morgen. Als sie heute Morgen aufgestanden ist und gesagt hat, sie geht nicht in den Brautsalon. Der Brautsalon

ist gecancelt. Ist mit einem Gesicht aufgestanden, da hab ich es schon geahnt, aber ich wollte es nicht wahrhaben, verstehst du? Ich hatte Angst, wollte nicht wahrhaben, was ich in ihrem Gesicht lesen konnte.« Sie befühlte ihre roten, schmerzenden Hände, streifte plötzlich den Amethystring vom Finger und schleuderte ihn in wildem Zorn ins Badezimmer.

Ilan hechtete dem Ring nach, kroch und tastete eine Weile in dem kleinen Badezimmer herum, bis er ihn hinter der Kloschüssel fand. Er spuckte einmal kurz auf den Ring, trocknete ihn gut ab und reichte ihn Nadja: »Hier. Viel zu schade um so eine Schönheit. Den Ring wegwerfen, weil diese blessierte Seele sich im Zimmer eingeschlossen hat? Ist das nicht traurig?«

Nadja weinte leise, schüttelte immer wieder, wie aus einem mechanischen Reflex heraus, verneinend den Kopf. Ihr Gesicht verzerrte sich unter der erstarrten Maske aus Make-up und Puder, und die verrutschte blondierte Haartolle klebte an ihren getuschten, feuchten Wimpern fest, färbte sich an den Spitzen schwarz mit Maskararesten. Sie zuckte mit den Schultern, trocknete sich die Augen am Saum des Kleides ab und schob Ilan von sich. »Lass mich jetzt mit dem Ring in

Ruhe. Nichts als Kummer, nichts als Unglück hat sie uns gebracht.«

Ilan gaffte wie hypnotisiert auf den hellvioletten Amethyst, zögerte einen Moment, drückte dann einen Kuss auf den Ring und steckte ihn sich an den Finger. »Ich passe für dich auf dieses Prachtstück auf, keine Sorge, wie auf meinen Augapfel passe ich für dich darauf auf«, versprach er.





Ronit Matalon

## **Und die Braut schloss die Tür**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 160 Seiten, 12,5 x 20,0 cm  
ISBN: 978-3-630-87564-4

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: August 2018

Eine geistreiche, unterhaltsame Komödie über arabische Juden in Israel und zugleich eine subtile Auseinandersetzung mit der Selbstfindung der Frau.

Kurz vor ihrer Hochzeit schließt sich Margi in ihrem Zimmer ein und verkündet: „Ich heirate nicht.“ Aber warum? Die Braut bleibt stumm – was bei den anderen einen Tumult an schmerzlichen Erinnerungen und unterdrückten Konflikten hervorruft. Der Bräutigam Matti kann nicht anders, als an ihrer Liebe zu zweifeln; ihre Mutter Nadja muss daran denken, dass sie vor zehn Jahren ihre jüngere Tochter Natalie und vor fünf Jahren ihren Mann verloren hat; Mattis Eltern zerbrechen sich über die Kosten des Fests den Kopf; Margis Cousin Ilan, der Schmuck und Frauenklieder liebt und eine enge Beziehung zur schwerhörigen Großmutter Savtona hat, will unbedingt helfen und steht nur im Weg. Als alle Überredungskünste zu versagen drohen, scheint einzig die alte Savtona den Schlüssel zum Herzen der Braut zu finden ...

 [Der Titel im Katalog](#)